

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 36

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

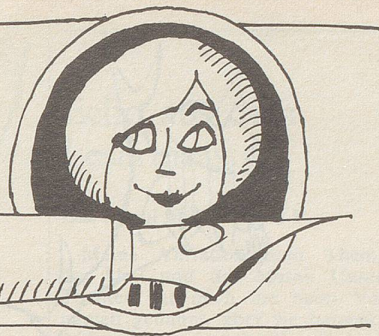
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Auch wir dürfen im Restaurant bezahlen

«Alle Diskussionen über die Gleichberechtigung täuschen nicht darüber hinweg, dass der Mann immer der Betrogene war, ist und bleibt», behauptete ein Vertreter des männlichen Geschlechts. Zum Beispiel im Restaurant, so klagte er, sei es unmöglich, einer Frau ein Essen oder einen Kaffee *nicht* zu bezahlen.

Ich selber habe in dieser Beziehung sozusagen einen Reifeprozess durchgemacht. Als junge Lehrerin habe ich meinem Kavalier nach Verlassen des Lokals meine Zeche zurückerstattet, wenn ich fand, er hätte zuviel für mich ausgegeben. Später habe ich zum Beispiel meinem Bruder den «Fünfliber» zugeschoben und geflüstert: «Bezahle du.» Ungefähr

in dem Verhältnis wie ich Jahrringe zulegte, legte ich die Scheu vor vermeintlichen Tabus ab. Ich rufe «zahlen bitte», begleiche meine Konsumation selbst oder lade auch einmal ein männliches Gegenüber zu einem Kaffee ein, wenn ich glaube, eine Revanche sei fällig. Es kommt auch vor, dass ein Mann unbedingt immer «alles» bezahlen will. Ist er so entzückt, dass ich ihm gegenübersitze? Wie mir der eingangs erwähnte Herr klarmacht, absolut nicht. Aber viele Männer fühlen sich verpflichtet, Gastgeber zu spielen. Manche behaupten, der Serviertochter falle vor Schreck der Bleistift aus der Hand, wenn ein Mann nur seine Zeche berappe (oder befranke), auch wenn ein weibliches Wesen an seinem Tisch sitze. Der Kellner oder das «Fräulein» würfen den Männern, die glauben, eine Frau mit eigenem Einkommen könne auch eigene Ausgaben machen, böse, verächtliche oder zu-

mindest erstaunte Blicke zu. Und falls sich das Servierpersonal am Tisch direkt nichts anmerken lasse, so teile es bestimmt hinter dem Buffet mit, dass dort oder dort einer sitze, der ... Und das ist «dem» natürlich peinlich.

Ich kann das Verhalten der Leute nicht ändern. Ich zweifle auch, dass – sofern ich es könnte – jemand davon profitieren würde. Aber ich kann es andererseits auch nicht lassen, meine «Verhaltens-Ratschläge» auszusprechen:

1. Frauen sollten, wenn sie nicht mit dem Angetrauten – mit dem sie gemeinsame Kasse haben –, einem reichen Onkel oder Udo Jürgens im Restaurant sitzen, grundsätzlich selber bezahlen wollen. Bietet der Tischgenosse an, alles zu bezahlen, kann man das Portemonnaie mit einem freundlichen «Danke schön» wieder versorgen.

2. Die Männer sollten sich nicht zum Kavalier um jeden Preis ver-

pflichtet fühlen. Wenn eine Frau ihre Konsumation selber bezahlt, heisst das nicht, sie lehne ihren Tischgenossen als angenehmen Gesprächspartner ab, und noch weniger, sie denke hinterher, er sei ein Geizkragen. Manchmal ist es einer Frau sogar peinlich, mit einem Kollegen am Tisch zu sitzen, der immer alles bezahlt.

3. Das «Fräulein» oder der «Garçon» sollten nett sein und zum Beispiel fragen: «Was bezahlen Sie?», wenn sie mit ihrem grossen Portemonnaie kommen.

Jenny

Liebe Jenny, ich glaube, das «Selbstbezahlen» der Frauen hat sich doch ziemlich eingebürgert, und ich sehe nicht ein, warum eine gut verdienende Frau ihre Konsumation nicht selbst begleichen sollte. Eine andere Möglichkeit ist die, ihre Freunde und Kollegen ab und zu zu sich heim einzuladen, falls sie darauf bestehen, sie auswärts einzuladen.

Nina

Ein Leben lang vegetieren?

Neulich besuchte mich Cousin Hans. Er hatte seine Ferien in Südafrika verbracht und wusste vieles zu erzählen vom Traumland so manchen Schweizers. «Was mir jedoch den grössten Eindruck gemacht hat, ist die Begegnung mit einem schwarzen Einheimischen», erzählte Hans. «Ich sprach ihn einfach an. Er schrak zusammen und getraute sich erst, mit mir zu reden, nachdem er sich versichert hatte, dass wir nicht beobachtet wurden. Er wohnte in Soweto, sagte er. Ich antwortete, von Soweto habe man bei uns viel gelesen. «Natürlich über den Alkoholismus, die Schlägereien», war die bittere Antwort. «Die Schwarzen saufen, sagen sie. Aber warum das so ist, das interessiert sie ja doch nicht. Der Alkoholismus ist vor allem ein soziologisches Problem. – Die Apartheid? Die geht durch alles hindurch, sie betrifft absolut jedes Gebiet des öffentlichen Lebens. Sehen Sie jenes Restaurant dort? Es ist «for whites only». Dasselbe gilt für die öffentlichen Verkehrsmittel, die Arbeitsplätze, die Schulen ...»

Ich knüpfte bei den Schulen an. Sicher gebe es hier keinen Alphabetismus mehr. «Und ob», entgegnete mein Gesprächspartner. «Die Regierung wendet für die Bildung der weissen Kinder viel mehr auf als für die der schwarzen. Diese müssen von der ersten Klasse an Schulgeld bezahlen. Mancher schlechtverdienende Vater kann es niemals aufbringen.» Ich frage den jungen Mann nach seinem Beruf. «Momentan studiere ich noch. Aber ich habe keine Ahnung, wie es nachher weitergeht. Wir haben die Job Reservation, die besseren Stellen sind den Weissen vorbehalten. Viele schwarze Akademiker müssen geringe Arbeit tun. Nun, irgendwie werde ich vegetieren.»

Ich erzählte meinem Gegenüber von meinem Plan, morgen zur Kirche zu gehen. Ein Gottesdienst mit Schwarzen müsse ja ein Erlebnis sein. Er schaute mich entgeistert an. «Aber das können Sie doch gar nicht, auch die Kirchen sind nach Rassen getrennt!» Ich wandte ein, dass dies eigentlich nicht im Sinn von Christus wäre. Und seine Antwort: «Es ist Gesetz, verstehen

Sie, auch die Kirche kann nichts machen. Nur auf Missionsgelände dürfen verschiedene Rassen miteinander leben.» Ich bohrte weiter, indem ich ihn fragte, wie man in einem «schwarzen» Kino auf mich reagieren würde. Er

schaute mich merkwürdig an – dieser Weisse schien immer noch nicht begriffen zu haben. «Der Kinokassier gäbe Ihnen kein Bilet, er bekäme sonst Ärger mit der Polizei. Zwar gibt es ein Theater, wo jetzt auch Schwarze

